

Preis-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 18	Das Blatt erscheint jeden Sonnabend. Abonnementspreis M. 1,50 pro Quartal. Redaktion und Expedition: Hamburg 25, Clanz-Grath-Strasse 1. Fernspr. 5, 8244.	Hamburg, den 2. Mai 1914	Anzeigen kosten die aufgeschaltete Non- pareilzeile oder deren Raum 50 Pfg. (Der Betrag ist stets vorher einzulösen). Verbandsanzeigen kosten 2 Pfg. die Zeile.	28. Jahrg.
--------	--	--------------------------	--	------------

Gegen die Feinde der Arbeiterinteressen! Für sozialen und kulturellen Fortschritt!

Wenn draußen in der Natur alles zum Leben erwacht, dann werden auch die Arbeiter des Malergewerbes wieder von frischem Mut und neuen Hoffnungen beseelt. Tausende unserer Berufskollegen, die in der trüben Winterzeit, von der Arbeitslosigkeit heimgeführt, nur notdürftig dahinvegetierten oder durch andere, vorübergehende Beschäftigung ihr Dasein fristeten, kommen jetzt heran, um dem Unternehmertum ihre Dienste zu leihen.

Die Arbeitgeber ernten nun, was viele fleißige Hände erzeugen; nicht aber ohne manchen Verbruch. Ihre Arbeiter wollen an den Gewinnen teilhaben und über ihre Arbeitsverhältnisse mitbestimmen. Denn für sie ist der Frühling die Zeit, wo sie bessere Bezahlung und anständigere Behandlung fordern können.

Solange die Arbeiter ihre Kräfte nur einzeln einsetzen, herrschen die Arbeitgeber unumschränkt. Sie drücken die Arbeitsbedingungen unter Ausnutzung der Notlage ihrer Gehilfen im Winter herunter und verhindern, daß sich die Verhältnisse über den bisherigen Stand erheben könnten. Also blieben die Arbeiter an die einmal gegebenen Zustände gefesselt, erbittert zwar, aber ohne Hoffnung auf eine Besserung.

Da unternahm es eine kleine, aber hoffnungsfrohe Kollegenschar, den im dumpfen Grimme dahinlebenden Berufskollegen zu zeigen, daß diese Zustände dem unüberbrückbaren Gegensatz der Interessen der Bestehenden und der Beschäftigten entspringen. Nicht durch Bitten und Klagen, sondern durch den Zusammenschluß der Unterdrückten konnte in jähem Ringen durchgesetzt werden, daß auch die Arbeiter im Malergewerbe menschenwürdig leben und mit der Kultur fortschreiten vermöchten.

Diese Propaganda und die aufbringliche Logik der rauhen Wirklichkeit entfachte den Gedanken der Organisation zu hellauflodernder Flamme. Unser Verband, 1886 gegründet, erstarkte besonders seit der Jahrhundertwende. Seine vornehmste Tätigkeit war die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Gehilfenschaft. Er führte in den letzten zwölf Jahren allein 1677 Lohnbewegungen durch, die 186 563 der daran beteiligt gewesenen Kollegen eine Verbesserung ihrer Existenz und nicht weniger als 55 105 Kollegen tariflich geregelte Verhältnisse brachten.

Diese segensreiche Tätigkeit schreie das um seinen Profit and seine Herrschaft besorgte Unternehmertum auf. Die Malermeister organisierten sich außer in ihren Innungen — meist zwangsweise — zum Teil auch noch in einem Arbeitgeberverband, angeblich, um so durch Verhandlungen mit der Gehilfenorganisation geordnete Arbeitsverhältnisse zu schaffen.

Doch gar bald stellten sie ihre wahre Natur offen zur Schau. Der Arbeitgeberverband nahm sich vor, unsern Verband, den gefürchteten Wächter der Gehilfeninteressen, zu ruinieren. Die im Vorjahre frivolverausgeschworene Aussperrung sollte nach den Mitteilungen ihrer Veranlasser jede nennenswerte Lohnerhöhung abwehren und in Zukunft ganz ausschließen. Außerdem sollte durch die Verschlechterung und völlige Beseitigung des bestehenden Tarifvertrages die Diktatur der Unternehmer neu errichtet werden.

In Rheinland und Westfalen hofft der Arbeitgeberverband noch heute, sich des Tarifvertrages entledigen, mindestens aber seinen Inhalt verschlechtern zu können, und vor wenigen Monaten erklärte ein hervorragender, sich sogar liberal nennender süddeutscher Führer der Malermeister auf der Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes unter allgemeinem Beifall: „Wenn wir unsern Gehilfen so wie die Industriellen die Arbeitsbedingungen vorschreiben könnten, glauben Sie sicher, keiner von uns würde einen Tarif abschließen.“

Der organisationsfeindliche Plan der Scharfmacher ist an der Widerstandsfähigkeit unseres Verbandes elend zerschanden geworden.

Der Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands steht heute noch ebenso geschlossen da wie vor dem zu seiner Vernichtung provozierten Kampfe. Trotzdem er während dieses Kampfes seinen Mitgliedern M. 2268976 Unterstützung (M. 1864976 allein aus der Hauptklasse) zuführen und damit den Beweis seiner finanziellen Leistungsfähigkeit liefern konnte, verfügte er am Schlusse des Kampfesjahres 1913 schon wieder über ein Vermögen von M. 720 109.

Ganz anders der Arbeitgeberverband. Er mußte einen ganzen Gau wegen groben Disziplinbruchs ausschließen, ganze Ortsgruppen lösten sich auf, andere litten an Mitgliederflucht. Dieselben Leute, die darüber höhnen, daß wir unsere Mitglieder mit dem Gelde der Organisation vor Not zu schützen vermöchten, konnten den zur Aussperrung verleiteten und durch Material-, Kunden- und Kreditperre gezwungenen Arbeitgebern keinen Pfennig geben; diese wurden ihrem Schicksal preisgegeben. Der Schmutzkonkurrenz aber, die der Arbeitgeberverband einst zu bekämpfen versprach, verhalf man zu nie gekanntem Blüte.

— Dem verspielten Kampfe mit der Gehilfenorganisation ist der „Bruderkrieg“ im Lager der Unternehmer gefolgt.

Kein Wunder, wenn die Organe und Führer des Arbeitgeberverbandes ob ihres Mißerfolges und ihrer Versündigung an den Interessen des gesamten Gewerbes die Aufmerksamkeit der schwer enttäuschten Malermeister ablenken und ihre schwache Position gewaltsam stärken möchten. Das versuchen sie durch die Bekundung ganz besonderer Feindschaft gegen den sozialen und kulturellen Aufstieg der Arbeiterschaft zu erzwingen.

Sie hehen gegen die sozialen Gesetze und Verordnungen zum Schutze der Arbeiter vor den Uebergriffen deutensüchtiger Unternehmer und vor den schädlichen Folgen der heutigen ökonomischen Verhältnisse bei Krankheit, Invalidität und im Alter, so unzulänglich diese Schutzmaßnahmen auch noch sind.

Sie schimpfen über die angeblich zu hohen Löhne im Malergewerbe, die eine Prämie für die schlechte Zeit des Jahres sein sollen und bezeichnen ihre Gehilfen als faul, begehrlisch und leistungsunfähig.

Sie verfolgen die älteren, in Vertrauensstellungen befindlichen Gehilfen mit ganz besonderem Hass. Weil diese etwas mehr als den Mindestlohn erhalten, sollen sie entgegen felerlichen Versprechungen und eingegangenen Verpflichtungen keine Lohnerhöhung — zusammen mit den übrigen Kollegen — erhalten.

Sie kämpfen mit großer Erbitterung gegen eine Arbeitslosenversicherung, weil Arbeiter, die von der schlimmsten Not befreit sind, sich keine niedrigen Löhne und keine entwürdigende Behandlung bieten lassen. Sie nennen die Arbeitslosenunterstützung eine Prämie auf die Faulheit und sehen deren beschlossene Einführung in unserm Verbands mit Unmut entgegen.

Sie eifern gegen den Schutz ihrer Arbeiter vor gefährlichen Berufskrankheiten und vor Berufsunfällen, weil Schutzmaßnahmen einige Kosten verursachen, Ersatz aber für die abgetanen Gehilfen jederzeit zu haben ist.

Sie fordern die Beseitigung des Koalitionsrechts der Arbeiter unter der demagogischen Phrase des Schutzes der „Arbeitswilligen“, indessen sich die Arbeitgeberverbände die unorganisierten Malermeister unter anderm durch die Zwangsinnungen — dem Gesetz zuwider — tributpflichtig machen. Dabei schrecken sie vor dem schlimmsten Terrorismus gegen widerstrebende Unternehmer und die Farbenhändler nicht zurück.

Sie verlangen, daß die Regierung der Polizei die Unterdrückung der Gewerkschaften durch deren Erklärung zu politischen Vereinen gebiete, daß also mit zweierlei Maß gemessen werde; denn viel mehr als die Gewerkschaften beschäftigen sich die Unternehmerverbände mit politischen Angelegenheiten.

Sie begünstigen solche Elemente, die Zersplitterung in die Kreise ihrer organisierten Klassengenossen tragen möchten; gleichgültig, ob von rechts oder von links. Das haben mehrere Ereignisse der letzten Zeit gezeigt.

Ihrem angestrebten Ziele, die soziale und kulturelle Besserstellung der Gehilfenschaft zu verhindern, wenn nicht durch eigene Kraft, so mit Unterstützung reaktionärer Strömungen, durch Gesetzgebung und Polizei, gehen die Unternehmer aller Grade, voran die Arbeitgeberverbände des Malergewerbes, rücksichtslos nach. Darum gilt es, alle Kräfte anzuspannen, damit der verderbliche Widerstand gebrochen wird.

Unsere Löhne sind schlechter als die in allen gleichartigen Berufen, besonders als die der übrigen Bauarbeiter, unsere Arbeitsleistungen werden immer mehr gesteigert. — Der Schlandrian aus den Zeiten, wo unsere älteren Unternehmer noch Gehilfen waren, ist längst der schlimmsten Antreiber geworden. — Die Preise der meisten Lebensmittel und der Mieten steigen fortgesetzt, nicht zuletzt durch die Schuld vieler Arbeitgeber, die gewisse Zoll- und Steuerpläne, den Mietzins- und Bodenwucher fördern.

Ungeachtet solcher Verhältnisse wäre ein Rückschritt der sozialen Gesetzgebung, der Schutzmaßnahmen gegen Gesundheits- und Unfallgefahren und eine Verkümmern des Koalitionsrechts der Arbeiter ein Verbrechen an denen, die durch ihrer Hände Arbeit Werte schaffen.

Darum, auf zum Kampfe gegen die verderblichen Pläne des Unternehmertums! Diese ebenso wie bisher zuschanden zu machen und um weitere Fortschritte anzubahnen, müssen wir unermüdet rüsten. Stillstand würde Rückschritt sein; denn die Feinde der Arbeiter ruhen nicht.

Auf zur Werbearbeit für unsern Verband, zum Kampfe gegen die Feinde des kulturellen Aufstiegs unserer Berufskollegen und gegen reaktionäre Gelüste! Die Ereignisse des vorigen Jahres und das antisoziale Gebaren der Führer des Arbeitgeberverbandes muß jedem Kollegen zeigen, daß seine Interessen des Schutzes durch eine große, festgefügte, einheitliche Organisation dürfen.

Darum hinein in den Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands!

Kampf gegen die Gleichgültigkeit.

Die Gleichgültigkeit ist der schlimmste Feind jeder Bewegung, sie ist der größte Hemmschuh auch für die Ausbreitung des Organisationsgedankens. Den Gedanken des Zusammenschlusses müssen wir aber weiter und weiter hinaustragen in unsere Kollegenkreise, wenn wir vorwärtskommen wollen in der Besserstellung unserer wirtschaftlichen und sozialen Lage. Daher ist es unsere vornehmste Pflicht, der sich niemand entziehen darf, alles daranzusetzen, die Gleichgültigen und Launen aufzurütteln, die Kleinmütigen und Neugierigen mit frischem Mute zu erfüllen und die Müßiggänger und Müßiggänger unserer Bewegung zu unablässiger Agitations- und Aufklärungsarbeit anzuspornen.

Die Mitarbeit jedes einzelnen ehrlich denkenden Berufskollegen gebrauchen wir, soll es auf der ganzen Linie zum allgemeinen Wohle aufwärtsgehen. Sie alle sind willkommen, alle können mitarbeiten, wenn sie nur wollen. Jeder einzelne von uns kann an seinem Platze, in seinem Kreise für den Gedanken der Organisation, für die Stärkung und Ausbreitung unseres Verbandes werben. Die stille, aber andauernde, nimmer ermüdende Propaganda unserer Ideen, die Kleinarbeit, wird tausendfältige Früchte bringen, sobald sie planmäßig und zielbewußt durchgeführt wird.

Tausende unserer Verbandsmitglieder können da jahraus, jahrein eine segensreiche Tätigkeit für die Organisation, für die Kulturbewegung im allgemeinen entfalten, wenn sie nur irgendeine kleine Verbandsarbeit gewissenhaft vollführt! Doch da hapert es leider so vielfach! Kollegen! das darf aber nicht so weitergehen. Der Wille muß da sein, dann folgt auch die Tat. Kampf der Gleichgültigkeit! Brecht den passiven Widerstand der Lässigen und Trägen! Verlangt von denen, die mit wichtigen und kleinsten Dingen ihre freie Zeit verträdeln, daß sie auch von der so notwendigen Arbeit für die Organisation, für die Gesamtheit, für sie selbst den ihnen zukommenden Teil abnehmen, daß auch sie ihrem Leben einen würdigen Inhalt verleihen. Es gilt das Wort:

Einer für alle, alle für einen!

Und wenn sie sich sträuben, und wenn sie auch nicht begreifen wollen, laßt nicht nach, laßt euch nicht abweisen, denn alle müssen mithelfen! Alle leben unter demselben Joch, alle erfüllt doch sicherlich das Streben, daß es besser werde. Der Gedanke lebt doch in jedem vernunftbegabten Menschen, daß der Schwache nur mit vereinten Kräften zum Ziele kommt. Sollte da nicht die Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit der gesamten Arbeitsbrüder endlich einmal zum Durchbruch kommen?

Tausende Berufskollegen zählen sich heute mit Stolz zu den Mitgliedern des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder. Aber es könnte die doppelte Zahl sein, wenn jeder einzelne immer seine Pflicht getan in der Verarbeitung, in der Ausbreitung und Erhaltung des Verbandes. Und trotzdem, was hat unser Verband schon geleistet nur in bezug auf die wirtschaftliche Verbesserung

der Lebenshaltung der gesamten Kollegenchaft? Blickt nur zehn Jahre zurück, wie es damals stand mit den beruflichen Verhältnissen, mit den Löhnen, mit der Arbeitsdauer und dergleichen! Vergleicht damit die heutige Lage und ihr könnt zahlenmäßig den Fortschritt feststellen, den eine verhältnismäßig kleine Schar organisierter Kollegen im Interesse der Allgemeinheit in opferreichen Kämpfen erstritten und hochgehalten hat! Und um wieviel könnte all das Erreichte noch besser sein, wenn jeder im Gewerbe

Wächterruf.

Wacht auf! Wachtet auf!
Die Dämmerung schon als erste riesen:
Es sinkt die Nacht in Aethers Tiefen,
Der Morgen leise klopf't ans Tor
Und schickt der Dämmerung Herold vor.
Aus Sonnenfernern Klingt's herauf:
Wacht auf! Wachtet auf!

Wacht auf! Wachtet auf!
Ihr habt euch Kraft und Mut geschlafen
In süßer Träume ruh'gem Hafen.
Die Umsel grüht mit frohem Lieb,
Daß nun die Nacht vom Tage schied.
Ein Strahlenheer steigt stehhaft auf —
Wacht auf! Wachtet auf!

Wacht auf! Wachtet auf!
Die Sonne spendet frisches Leben,
Hat neues Licht zum Werk gegeben.
O grüht mit Dank das junge Licht
Und freuet euch der Kraft zur Pflicht!
Ein goldner Tag beginnt den Lauf —
Wacht auf! Wachtet auf!

Wacht auf! Wachtet auf!
Die Tage gehn, die Tage kommen,
Ein jeder soll der Weisheit frommen:
Wir sind nur Gäste dieser Welt,
Zu hohem Werk und Dienst bestellt,
Zu schön'rer Zukunft Siegeslauf —
Wacht auf! Wachtet auf! Robert Gethel.

Zätige sich seinen Kollegen angeschlossen und jeder Zeit als treuer Kamerad seine Pflicht innerhalb des Verbandes getan hätte!

Dies Material, Kollegen, beunruhigt, um den Wert der Organisation denen vor Augen zu führen, die noch abseits stehen. Mit Recht sagt Wilhelm Holzamer: „Wo eine kulturelle Gleichgültigkeit vorherrschend ist, da ist nichts zu machen. Das ist verkommene Rasse, Rasse ohne Werbefähigkeit.“ Wollen auch wir uns das sagen lassen? Rimmermehr! Führen wir daher den Kampf gegen die Gleichgültigkeit in unsern Kollegenkreisen mit aller Energie und Ausdauer, die notwendig ist, um deren lähmende, jeglichen Fortschritt lährende Wirkung zu hemmen. Bedenken wir das Solldarstellungsgefühl der indifferenten, gleichgültigen Masse, verlangen wir von den noch Außenstehenden, daß auch sie ihre Pflicht im Kampf ums Dasein erfüllen müssen, nicht nur als Einzelwesen, sondern als Teil der Gesamtheit! Sie sollen mitkämpfen und mitringen für das Emporstreben aller. Ein ehrender Wicht, der sich seine Pflichten drückt, der nicht Anteil nimmt an diesem Streben seiner Klassen-genossen, der nur ernten will, wo er nicht gesät!

Organisation.

Organisation! Gibt es wohl in der Geschichte der Menschheit ein inhaltsreichereres, bedeutungsvolleres Wort als dieses? Es paßt einem wie mit unbesiegbarer Gewalt und kaumend gedankt man seiner Wirkungen. Liegt denn nicht auch in diesem Worte zugleich der Schlüssel für alle Fortschritte der Menschheit in der Vergangenheit? Gibt uns ferner dieses Wort nicht einzig und allein die wirksamste Handhabe, um unsere Aufgaben in der Gegenwart und Zukunft gerecht werden zu können? Was die Menschheit geworden, was sie erreicht und erlitten hat, wem dankt sie es, dem einzelnen? Durchaus nicht, sondern die lange, unabsehbare Kette kleiner und großer Fortschritte, die uns mit unsern Vorfahren, den früheren Geschlechtern, verbindet, sie wurde geschmiedet durch gemeinsame Arbeit kleinerer oder größerer Gruppen. Die Organisation schuf die Vindoglieder. Wo wären auch ohne sie die Menschen hingelommen? Tausende Gefahren, unzählige Schwierigkeiten türmten sich vor ihnen auf. Nur zu leicht mußte der einzelne unterliegen. Seine schwachen Mittel mußten dort versagen, wo die vereinte Kraft der Organisation Siegertun blieb. In der Natur wie im Gesellschaftsleben sehen wir in der Gemeinsamkeit die erste Bedingung zum Fortschritt, in dem Zusammenschluß Gleichgearteter, Gleichgestimmter im Kampf ums Dasein die Hauptbedingung. Nicht der Mensch hat die Erde erobert, sondern die Menschheit.

Unser ganzer staatlicher und wirtschaftlicher Aufbau ist nur ein Ausdruck dieses Organisationsbestrebens. Ohne den Gedanken des notwendigen Zusammengehörens würden wir keine Gemeinde, keinen Staat, keine Wirtschaftsverbände usw. kennen. Was geschaffen wurde, danken wir dem gegenseitigen Zusammenschluß. Mit dieser Erkenntnis verschafft man sich ein hohes Maß von unserer Gesellschaft, von unsern Aufgaben. Das Werden unseres Geschlechtes predigt uns mit Donnerstimme:

Bereinigt euch! Schließt euch zusammen!
Einigkeit macht stark!

Mit Recht nennt man unser Zeitalter das Zeitalter der Organisation. Wohin immer unser Auge blickt, sehen wir Vereine, Verbände, Organisationen, die die Pflege und Hebung beruflicher, politischer, geselliger, künstlerischer oder wissenschaftlicher Interessen bezwecken. Es gibt fast keinen Beruf, keinen Stand mehr, dessen Angehörige sich nicht zu irgendeinem Zweck vereinigt hätten. Arbeiter, Unternehmer, Bauern, Beamte, Klerge, Lehrer usw. sehen im Zusammenschluß, im der Organisation, das Mittel, das in geeigneter Weise ihre Interessen fördert; Künstler, Schauspieler, Schriftsteller können sich der Notwendigkeit der Organisation längst nicht mehr verschließen.

Wohl hat es schon immer Organisationen gegeben, im Altertum, im Mittelalter; aber in der gewaltigen Größe und Ausbreitung, wie sie heute bestehen, sind sie eine Frucht der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Gestützt auf die wirtschaftliche Entwicklung und im Besitze des Geldes und der Maschinen, war der Kapitalismus der erste große Organisator. Er war der Gründer der großen Fabriken, der Aktiengesellschaften, der Kartelle, Syndikate, Trusts. Sein Streben war und ist die Zentralisation. Er brachte Hunderttausende von kleinen Handwerkern und Geschäftsleuten um ihre Existenz und zwang sie, als Ar-

Warum Pindelmüller in den Verband ging?

Er war ein wirkliches Original, unser Kollege Pindelmüller, wie sie wohl heute selten geworden sind. Eigentlich hätte er besser Pindelmüller heißen, denn er pendelte, wie man so sagt, recht und schlecht durchs Leben. Ueberall war er bekannt, und jeder sah ihn gern, unsern Pindelmüller. Das Beste aber war ihm, wenn er in seiner unruhigen Art Erzählungen zum Besten geben konnte. Dann gruppierten wir Jungen um alle um ihn herum, und jeder war gespannt wie ein Strohbojen, was wohl wieder kommen würde.

Seine langen, unerschöpflichen Reden hatten ihn dann noch, seine Erzählungen zu irritieren, und nur zu oft sagte er dann das eine oder andere Bierglas unter den Tisch, worauf ausserhalb ein allgemeines Gelächter folgte. Pindelmüller in seiner unruhigen Art meinte dann ganz trocken: „Das hat's de doch noch vorher besser abgeirunke, dann häret mit Bantorgelogen!“

Nur eine Nacht hatte unser guter Pindelmüller, er war nämlich nicht zu bewegen, in den Verband einzutreten, trotzdem sah jeder von uns seine Heberredungshank bei ihm probiert hätte. Pindelmüller war einfach nicht zu überreden. Kam ein Streit über eine Ausperrung zu Stande, dann war Pindelmüller dem ersten Tage an der Lösung und lebte erst zurück, wenn alles beendet war.

Auch in der Organisation geschiedert, was es hätte meiner Geduld geschmeichelt, wenn mir das gescheit wäre, was alle anderen hergebens versucht hatten.

Pindelmüller ließ mich dann auch ruhig antworten, dann meinte er: „Der will ich Dir sagen, Kollege, was Du da erzählst, das ist alles lächerlich unklar, das haben mir die anderen schon erzählt. Was für de macht, das is so'n böser Scherzstückchen von Euch. Der sorgt, das alle Kollegen

ein guten Lohn bekommen und das die Meister nicht mehr so ruppig sind und sich mehr machen können, was sie wollen. Aber Kollege, ich habe in mein junges Leben keine Nächstenliebe gekannt, höchstens das mir mein fetter Ocker mit einem Knüttel um die Ohren schlug oder mir mein Behrmeister eine runterraufste, wenn ich das als Nächstenliebe betrachten soll, wozu ich aber keine Ursache verdar. Ich bin jetzt ohne Nächstenliebe als geworden, und die paar Jährchen, die ich noch zu leben habe, mücht ich jetzt in Ruhe genießen.“

Aber Einwand gegen diese Ausführungen wäre vergeblich gewesen. Pindelmüller zählte bereits über fünfzig Jahre und war immer noch lebzig. Fragte man ihn, warum er sich denn nicht verheiratet hätte, dann meinte Pindelmüller:

„Das will ich Dir noch sagen: eene, die mir das Kostgeld mitgebracht hat uff so'n fünfzig Jährchen, konnte ich mit kriegen und Pindelmüller, hab' ich mir da gesagt, so lange du dir selbst erwählen kannst, brauchste keine Frau. Ja hab' et noch bis jetzt noch nie bereut; denn freiste, Kollege, vielleicht hat' ich da dieselbe Nächstenliebe kennen gelernt, wie von meinem fetten Ocker oder meinem Behrmeister.“

Seit dieser Unterredung hatten wir Pindelmüller lange nicht zu Gesicht bekommen. Um so erstaunter waren wir deshalb, als er auf einmal an einem Samstagabend in unser Verbandsstolal kam und — wir trauten unsern Ohren nicht — sich in den Verband aufnehmen ließ.

Jeder von uns war begeistert zu hören, was ihn dazu bewogen hatte, und wer sich wohl dem Erfolg zuschreiben durfte, Pindelmüller so gründlich überzeugt zu haben. Nun dachte ich, bei der nächstbesten Gelegenheit muß er erzählen, wie das gekommen ist.

Einige Wochen später sahen wir denn auch gerade so gemütlich beisammen, Pindelmüller in der Mitte, und nun

bestürmten wir ihn, doch mal zu erzählen, wer ihn so überzeugt habe, daß er in den Verband gekommen sei. Er ließ sich dann auch nicht lange bitten, und nachdem er noch eine gute Dosis Schmalzler in seinem nachstellbaren Niechorgan hatte verschwinden lassen, begann er:

„Das will ich Euch gleich sagen, überzeugt hat' mir überhaupt keiner; das ich in den Verband bin, daran war bloß ein Traum schuld!“

„Das muß aber ein komischer Traum gewesen sein,“ warf ich ein.

„Das war et doch“ meinte Pindelmüller, „un sogar ein ganz komischer. Geht ich da vor solchen Sachen nach, meener würde mit einem recht guten Affen. Wir hatten et nämlich wieder vom Verband gehört, und so'n junger Schnösel hatte mir mächtig beleidigt. Ich hatte mir dabei mächtig aufgeregt und behalft etwas mehr jetrunken, als ich vertragen konnte. Ich träumte denn auch die ganze Nacht, und wie dat so geht, steht et mit, hast et mit jesehn, bin ich in meiner Heimat. Arbeit hatte ich bald gefunden, nur fragte mir der Meister, ob ich organisiert sei, worauf ich „Ne“ sage, was er sich dann notierte. Ich denke, dat muß aber noch so eene Bruchhude sin, wo der Meister gleich fragt, ob mer im Verband ist. Na, et wurde noch Samstag, und wir wählten zum Meister hin, um die paar wohlverdienten Knüppe zu holen. So wir hintonnen, rufft mir der Meister und gibt mir die Pfennige. Ich zählte dat Geld gleich noch, und wat sehe ich, et fehlen noch'n Tarif eene Mark und zwanzig Pfennige.“

Meister, sage ich gleich, dat Feld stimmt nit, da fehlen doch eene Mark zwanzig Pfennige. Ja, sagt der, das wird wohl so stimmen. Haben Sie denn auch was mit dem Tarif zu tun, den haben doch bloß die organisierten Kollegen mit uns abgeschlossen, und Sie haben mir doch diese Woche gesagt, daß Sie nicht organisiert sind. Sie haben jetzt den

better in die Fabrik zu gehen. Aber in diesen Fabriken lernten die Arbeiter auch den Wert der Organisation, der Einigkeit kennen und schlossen sich zusammen. Seitdem das große Wort unserer Reformisten verkündet wurde:

Proletarier aller Länder vereinigt Euch! hat der Organisationsgedanke, die Lehre des Einig- und Geschlossenheits, diese tiefe Wahrheit, die alle Zeiten überdauern wird, gewaltig die Geister erfasst, und es sollte heute überflüssig sein, über den Wert und die Bedeutung der Organisation noch ein Wort zu verlieren. Leider hat jedoch die Mehrzahl der Arbeiterklasse, also diejenigen, die es am nötigsten hätten, diese Erkenntnis noch nicht gewonnen, daß auch sie sich zur Erzielung materieller und wirtschaftlicher Vorteile zusammenschließen müssen. Darum muß auch immer wieder in Wort und Schrift die Einsichtlichkeit den breiten Massen verkündet und an ihr Pflichtgefühl appelliert werden.

Worauf beruht die Herrschaft und die Macht des modernen Staates? Auf der Organisation. Der große Mechanismus der Eisenbahn, der Post, des Heeres wird nur durch die bis ins kleinste durchgeführte Organisation im Gange erhalten. Die riesigen Betriebe unserer Industrie wären nicht möglich, wenn nicht eine kunstvolle Organisation jedem Manne und jeder Maschine das Tätigkeitsfeld zuwies.

Organisation überall, wohin wir sehen, und durch die Organisation Kraft und Macht und Vorteile!

Was für die Kulturbewegung von entscheidender Bedeutung war, was für das Staatsgetriebe und für die Produktion eine Existenzbedingung ist, das kann auch keine Klasse entbehren, die ihre Lebensgüter nur durch Kampf beschaffen oder vermehren kann. Wer irgendeinen Druck auszuüben oder auszuhalten hat, der muß sich nach Hilfe umsehen, muß Kräfte werben, die mit ihm durch das gleiche Interesse verbunden sind. Verloren ist, wer sich inmitten dieser Welt von Organisationen allein, als einzelner behaupten will. Darum hat sich besonders die Arbeiterklasse den Organisationsgedanken angeeignet und in die Tat umzusetzen. Gerade darum aber galt ihre Organisation den Herrschenden stets als besonders gefährlich; denn jeder Erfolg der Arbeiterorganisation erschien ihnen als eine Minderung der eigenen Güter. Nie hat es ein Gesetz gegeben, das den Unternehmern, den Besitzenden als solche den Zusammenschluß untersagt hätte, aber Koalitionsverbote gegen die Arbeiter haben in allen Ländern bestanden oder bestehen heute noch. Wäre die Organisation für die Arbeiter nicht so wichtig, würde man sie nie verboten haben.

Jedoch allen Verboten zum Trotz hat sich der Organisationsgedanke durchgesetzt. Unterdrückung, Verfolgung und Gewalttaten vermochten es nicht zu verhindern. Um das Recht der Vereinigung, der Organisation, mußte die Arbeiterklasse heftige Kämpfe führen. Es half nichts, daß man die Mächte einer reaktionären Massenjustiz gegen die Organisationen mobil machte, daß man mit einem Ausnahmegericht die letzten Spuren des Organisationsgedankens zu tilgen gedachte; mit unverwundlichem Lebensdrang brach er immer wieder durch und ward neue Träger.

Wer wollte heute noch seinen Vormarsch hemmen?

paristischen Lohn, bloß geht daran die 1 Mark 20 Pfennige ab, die Ihre organisierten Kollegen an den Verband zahlen müssen. Es wäre doch höchst ungerade, wenn die Unorganisierten, die doch keinerlei Anteil an dem Zustandekommen des Tarifs haben, 1 Mark 20 Pfennige mehr hätten, als die, die den Tarif gemacht haben. Jetzt haben Sie, Herr Bindelmüller, genau soviel wie jeder Kollege, da die andern ja, wie gesagt, 1 Mark 20 Pfennige an den Verband zahlen müssen. Als alter erfahrener Kollege werden Sie doch das Gerechte unserer Handlungsweise einsehen.

Ja, aber Meister, sage ich zu ihm, da hört aber doch die Weltgeschichte uff, seit wann ist denn das eingeführt? Ja, sagt der zu mir, seitdem die Mehrzahl der Gehilfen organisiert ist!

Aber das schönste kam noch; nämlich so een junger Schnösel, der unsern Disput mit angehört hatte, der meerte: Nun, das scheint aber doch noch een Dämelaal zu sein. — Nun ging ich aber hoch, dat von dem Meister ließ ich mir noch gefallen, aber mich von so e'm jungen Bengel Dämelaal heizen zu lassen, dat ging dann doch über die Gutshirn. Bindelmüller, sage ich zu mir, dat wilste dem gleich zeigen, dat een Dämelaal ist. Ich hebe denn och mein' langen Arm in die Luft, um dem eene runterzulatschen, da werd' ich grad — mach. Ich hatte mir nämlich die Faust uff de Bettstelle grün und blau jeschlagen.

Solange hatten wir uns gezwungen, ernst zu bleiben, nun aber brachen alle in schallendes Gelächter aus.

Bindelmüller aber fuhr ruhig fort: „Seht Ihr, Kollegen, er Traum hatte mir nun doch uffgeert. Dazu kam noch, daß ich hier gehört hatte, daß auch hier bald alles organisiert sei. Bindelmüller, hab' ich mir da gesagt: Wat dir im Traum passiert is, dat kann dir och bald in Wirklichkeit passieren. Und dann sich noch Dämelaal heizen zu lassen von se een jungen Schnösel, hee, dat hätt' ich nit

Auf den verschiedensten Gebieten sehen wir heute die Organisationen der Arbeiterklasse wirken. Nichts hat sich die freien Gewerkschaften entwickelt, vorwärts schreitet die politische Arbeiterpartei, stärker und stärker entfalten die Genossenschaften ihre Macht; in den öffentlichen Körperschaften, in den sozialen Institutionen wirken unsere Vertreter. Welch ein Siegeszug des Organisationsgedankens!

Nicht mehr ist die Arbeiterklasse rechtlos und schutzlos, nicht mehr ist sie die dumpe, unterschiedslose, blinde Masse. Nein, das ist sie nicht mehr. Wir schicken uns an,

Seid einig!
Wenn ein Baum einzeln steht, wird er von den Winden gerüttelt und seiner Blätter beraubt; und seine Zweige, statt sich zu erheben, senken sich, als suchten sie die Erde.
Wenn eine Pflanze einzeln steht, verschmachtet sie und verdorrt und stirbt; denn sie findet keinen Schutz gegen die Hitze der Sonne.
Wenn der Mensch allein steht, beugt ihn des Windes Macht zur Erde nieder und die sengende Begehrlichkeit der Großen dieser Welt verzehret den Saft, der ihn ernährt.
Seid also nicht wie die Pflanze und wie der Baum, die allein stehen, sondern vereinigt euch, unterstützt euch und schützt euch wechselseitig.
Solange ihr uneinig seid und jeder nur an sich denkt, habt ihr nichts als Leiden, Jammer und Unterdrückung zu hoffen.
Was ist schwächer als ein Sperling und wehrloser als eine Schwalbe? Doch wenn ein Raubvogel erscheint, sind die Sperlinge und Schwalben stark genug, ihn zu verjagen, indem sie sich um ihn versammeln und ihn alle zugleich verfolgen. Nehmt ein Beispiel am Sperling und an der Schwalbe.
Wer sich von seinen Brüdern trennt, dem folgt die Furcht, wenn er geht, sie setzt sich zu ihm, wenn er ausruht, und selbst in seinem Schlummer verläßt sie ihn nicht.
Darum, wenn man euch fragt: Wie viele seid ihr? antwortet: Wir sind eins; denn unsere Brüder, das sind wir, und wir, das sind unsere Brüder.
Vamenais.

ebenbürtig und gleichberechtigt neben die andern zu treten, die Willkür zu brechen. In der trügen, geistig toten Masse von früher ist heute ein frisches Leben, ein emsiges Leben bemerkbar. Aufwärts! Vorwärts! Empor zum Licht! Das ist jetzt die Losung.

So stolz wir auf die bisherige Entwicklung sein können, so getrost können wir weiter gehen. Zwar gibt es für uns kein Feiern, kein ruhiges Sichgehenlassen, der Fortschritt auf dem Organisationsgebiet sowohl bei uns wie bei den Unternehmern stellt heute höhere Anforderungen an uns, als vor einigen Jahren noch, und er wird diese Anforderungen auch in Zukunft noch weiter steigern. Darum brauchen wir aber nicht mutlos in die Zukunft zu blicken. Mit dem Wachstum der Organisation wird auch die innere Erstarung vor sich gehen, die Erkenntnis immer mehr um sich greifen, daß die dauernde, treue Mitarbeit eines jeden Verbandsmitgliedes die sichere Gewähr bietet für ein weiteres sicheres Fortschreiten des Verbandes.

überlebt, dat wär' die größte Blamage für mich gewesen. Ich habe mir et hin und her überlegt, und um die Blamage vorzubeugen, bin ich lieber in den Verband jeungen. Ich hab' jetzt gesehen, dat et doch gut is, wenn mer im Verband is, und dat will ich Euch noch jagen, Kollegen: im Traum is mir's einjefallen in den Verband zu jehn, aber im Traum wird mir's nit mehr einfallen, wieder rauszujehn."

Allgemeines Gelächter belohnte den Schluß seiner Erzählung, und jeder freute sich, daß so ein alter Haudegen doch noch überzeugt wurde, und wenn es auch nur durch einen — Traum war.

Das Lichtfünkchen.
Von Kurt Eisner.
Irgendwo in einem fernem, fremden Erdteil, vielleicht auch auf einem andern verloren im Universum freijenden Stern, grenzen zwei Völker aneinander. Nur ein schmaler Bach, den man in stiller Zeit durchwalen kann, scheidet die beiden Völker; eine Holzbrücke, schwarz und morsch, führt hinüber.
So eng die beiden Nachbarvölker gesellt sind, sie haben nichts miteinander gemein.
Nur eine Million Seelen zählt das eine, in 50 Millionen entfaltet sich das andere Volk, aber an Land besitzt die eine Million das fünfzigfache des Raumes, auf dem die 50 Millionen hausen.
In dem Volk der einen Million besitzt jeder eine weite Fläche fruchtbarer Landes, jeder Paläste mit zahllosen Räumen, kunstvollen Möbeln und allerlei schwebelgerischem Gerät. Indessen die Paläste verfallen — denn die Hände der Besitzer verbleiben sich nicht auf Maurer-, Zimmerer-, Schloffer- und Malerarbeit. Die Möbel erblinden und das Gerät rostet; denn ihre Arme reichen nicht aus, um auch

Das moderne Arbeitertum und die Lebenshaltung.

Die Menschheit huldigt jetzt dem irdischen Wohlstandssystem, sie bemerkt ernsthaft an dem überflüssigen Wohlstand die Einseitigkeit, an dem materiellen Wohlstand die Annehmlichkeit für die spätere Mühe.

„Erhalte Dich!“ Dies ist der Mahnruf, der an alle Geschöpfe geht. Mehr denn je trifft er heute das Ohr des Arbeiters unter dem Druck der teuren Zeit. Alle Beschwichtigungsversuche der Obrigkeiten sind nutzlos gegenüber den Anforderungen an die Lebenshaltung, gegenüber dem Selbsterhaltungstrieb der Kreatur. Der Arbeiter als Schaffer aller der Lebensgüter, die Annehmlichkeit und Behaglichkeit zu schaffen vermögen, auch er hat ein Recht darauf nicht nur zu leben, sondern zu genießen. Er wird nicht zurückstehen dürfen gegen diejenige Menschheit, die — wie Heine sagt — bereits dem „irdischen Wohlstandssystem huldigt“, wenn er sonst als moderner Arbeiter den Zweck des Lebens erfüllen will.

Das eigentliche Prinzip in dem beweglichen Etwas, das wir das Menschenleben nennen, ist — wer will es bestreiten — der Kampf um die Selbstbehauptung. Dieser Kampf zeigt sich zu allen Zeiten, unter allen Kulturverhältnissen. Dieser Kampf, den Darwin den „Kampf ums Dasein“ nannte, er spielt sich ab unter allen lebenden Geschöpfen; es handelt sich immer um ein und dasselbe: um Sein oder Nichtsein.

Wenn der Arbeiter erst jetzt zu der Ueberzeugung kommt, daß ihm etwas fehlt, so ist das auf den Entwicklungsgang seiner Ideen zurückzuführen. Gleich dem Kinde war der Lohnarbeiter früherer Zeiten mit dem zufriedenen, was man ihm freiwillig bot. Seiner Kinderart entsprechend, wurde für ihn gesorgt; er gehörte zur Familie. Das Kind hat sich zum Mann entwickelt und man überläßt die Sorge für seine Existenz nicht diesem; kein Wunder, wenn er sich, gleich dem gereiften Mann, von seinen Jugendidealen jetzt abwendet, um praktischen Ideen zu huldigen. Der Arbeiter fühlt, daß er, gleich allen übrigen „Kindern der Welt“, Interessen wahrzunehmen hat, die auf seine Existenz als Mensch abzielen.

Das Kind hat ungeistige, gedankenlose Interessen, der Jüngling nur geistige, der Mann körpergewordene, eigennützige Interessen. Diese drei Phasen entsprechen dem Entwicklungsgange des modernen Arbeitertums. Wenn wir wirklich in einer egoistischen Zeit leben — die Kapitalwirtschaft läßt hierin keinen Zweifel aufkommen —, so kann es nicht wundernehmen, daß, wie es in unserm Motto heißt, auch der Arbeiter dem „irdischen Wohlstandssystem“ huldigt.

Dem Glauben folgte — in der Weltanschauung — das Wissen; dem unsicheren Schwanken des unbeholfenen Kindes folgte der feste Schritt des in seiner Erfahrung gereiften Mannes, der, sein Ziel fest im Auge, nicht gewillt ist, sich irreführen oder ablenken zu lassen von der einmal beschrittenen Bahn.

Die Weltanschauung des Arbeiters von heute ist eine andere als die des Arbeiters von gestern. Man will nicht leben, damit andere genießen, sondern um selbst zu genießen.

„Was jetzt ging die Anspannung des Menschen auf nichts aus, als das Leben zu gewinnen; sei es das diesseitige oder das jenseitige. Wir dagegen“ — sagt Max Stirner — „haben das Leben und verbrauchen das Leben wie ein Licht, das man ausnützt, indem man es brennt.“

nur den Staub von den tausend kostbaren Dingen zu entfernen. Nur ein Fenster halten sie noch sauber, um doch durch die Scheiben in die Sonne sehen zu können. Und die Felder sind dürr oder überwuchert von Unkraut. Nur einige Handbreiten sind mit elendem Korn, Kichererbsen und Futtergewächsen bestanden. In den Stallruinen stehen traurig ein paar Stück magere Vieh, krank und schmutzig; wenn sie es schlachten wollen, probieren sie mühselig und grausam stumpfe, rostige und spartige Messer; denn wer wollte sie wohl bei der Fülle zu bewältigender Arbeit immer schleifen und säubern! Fällt der Regen nicht reichlich, so geht auch das wenige zugrunde. Die Kleider, die einmal aus edlem Samt und Gold bestanden haben müssen, sind mürbe, fleckig und häßlich geworden. Die jungen Fräulein sticheln wohl zur Aufbesserung ihres Kostüms seidenen Pierat, aber die Vorräte von Garn sind nur noch spärlich. Kleine Dünste brüten über den Palästen.

In den Kellern hat das Volk, jeder einzelne, unendliche Haufen von Gold und Edelsteinen aufgespeichert. Aber alle Rüden zusammen sind nicht stark und zahlreich genug, um auch nur das gemünzte Gold vom Orte zu bewegen.

In der Erde schlummern ungenutzt gewaltige Lager von Kohle und Erzen — wer vermag sie zu fördern!

Zum Schutze gegen die Feinde haben sie Millionen furchtbarer Kanonen, Maschinengewehre, Flinten, doch wer soll alle die Mordwerkzeuge bedienen? Welche Gebirge von Pulver und andern Sprengstoffen türmen sich auf; sie könnten höchstens die ganze Masse auf einmal zur Explosion bringen, aber sie nicht verwenden. In den Häfen der Küste liegen zahllose Panzerkugeln, tot und stumm seit undenklicher Zeit, plumpe, sinnlose Klöße; niemand vermag sie zu heizen, zu lenken.

Finster und feindselig sind die Gedanken dieser Völker, sie denken an Blut, Tod, Zerstörung — die hassen alles. . .

Von jetzt an lautet die Frage nicht wie man sich das Leben erwerben, sondern wie man es vertun soll; nicht die Erhaltung des nackten Lebens ist unser eigentliches Ideal, sondern der Lebensgenuss. „Wenn“ — um mit Heine zu reden — „die Menschheit männiglich praktisch wird, wenn der Bourgeois dies bereits beherzigt hat, warum soll es der Arbeiter nicht auch beherzigen?“

Wenn der Bourgeois im allgemeinen und der Kapitalist im besondern sein Leben behaglich gestaltet und an ein sorgenfreies Alter denkt, warum soll der Arbeiter nicht gleichfalls daran denken, dies zu erreichen? Ein großer Teil des modernen Arbeitertums hat dies denn auch bereits begriffen und sich zu Organisationen zusammen geschlossen, deren Zweck dahin geht, den Heine'schen Spruch zur Wahrheit zu machen; vor allem aber die Lebenshaltung zu erhöhen. Die Erhöhung der Lebenshaltung ist der erste Schritt auf dem Wege zur Besserung der Lebensverhältnisse des modernen Arbeitertums. Je intelligenter, je aufgeschlächter eine Arbeiterbevölkerung, je mehr Wert legt sie auf ein menschenwürdiges Dasein. Je niedriger der Bildungsgrad des Arbeiters, je anspruchsloser ist er in seinen Bedürfnissen, je weniger hat er den Lebenszweck, das „irdische Nützlichkeitsprinzip“, im Auge. Je weniger Anforderungen die Arbeit in geistiger Beziehung an den Menschen stellt, je einfacher, je monotoner seine Arbeit ist, je mehr nähert er sich dem Dasein des Bastieters auch in der Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse. Solche Lebenshaltung kann dem Dasein freilich keinen großen Reiz verleihen. Die Wichtigkeit des Begriffs der Lebenshaltung liegt eben darin, daß man in seinen Bedürfnissen sich über das Tier erhebt. Die Engländer haben den Ausdruck „Standard of life“ in ihren Wörterbuch aufgenommen, der soviel bezeichnet wie Lebenshaltung, Lebensnahrung und Lebensnotdurft. Hier ist aber nicht die „Lebensnotdurft“ gemeint, die vor dem Verhungern schützt, der Begriff meint sich vielmehr aus auf alles das, was der Mensch braucht, um im „Kampf ums Dasein“ widerstandsfähig zu bleiben. Hierher gehören nicht nur die Nahrungsmittel, sondern alle die Mittel — physische wie moralische —, welche erforderlich sind, um den Menschen auf einer gewissen Lebenshöhe zu erhalten. Nicht nur die Erhaltung des nackten Lebens sei darum unser Ideal, sondern der Lebensgenuss. Nicht nur vorübergehende, augenblickliche Genüsse dürfen uns genügen, sondern dauernden Lebensgenuss wollen wir erstreben nicht nur für die Zeit, wo wir mit unsern Händen schaffen, sondern auch für die Zeit, wo wir verbraucht und abgearbeitet sind.

Der moderne Bourgeois, der Arbeitgeber der Neuzeit, hat es bereits verstanden, sich mit dem „irdischen Nützlichkeitsprinzip“ abzufinden nicht nur in bezug auf den von Heine erwähnten „praktischen Genuß des Lebens“, sondern auch im Gebrauch der Mittel, diesen Lebensgenuss für sich zu erreichen. Die Fortschritte der Neuzeit, die Überfluß an Genußmitteln schaffen, konnten ihnen hierbei in hohem Maße zu statten; für den Arbeiter aber sind alle die Genußmittel, die den Menschen über das Tier erheben, so gut wie nicht vorhanden. Unsere heutige Kultur bietet für alle, die in einem Kulturlande leben, Befriedigung der Lebensbedürfnisse in jeder Weise, nicht nur in bezug auf Nahrung, Wohnung und Kleidung, sondern auch in bezug auf edlere Genüsse des Lebens; aber nur einem kleinen Teil der Kulturmenschen sind sie erreichbar. „Diese Kulturmenschen zerfällt eben“ — wie Rag Nordau in seinen „Konventionellen Sünden der Neuzeit“ sagt — „in eine kleine Minorität, die in einem antihygienischen und ge-

räuschvollen Luxus lebt und zum Teil von einem wahren Vergewaltigungswahn ergriffen scheint und einer großen Masse, die nur mit härtester Mühe ihr Leben fristet oder trotz aller Anstrengung zu keinem menschenwürdigen Dasein kommen kann.“ Dies darf nicht so bleiben. Diese „große Masse“ ist nicht nur dazu da, daß sie gleich den Arbeitstieren für die Besitzenden Nutzen stiftet, sie hat vielmehr in gleicher Weise das Recht zu genießen, das Leben nach Verdienst auszunutzen. Dieses Recht wollen wir uns nicht verkümmern lassen, und da der einzelne ohnmächtig ist im Kampfe um die Lebenshaltung, so müssen sich eben alle diese „einzelnen“ zusammenschließen und als organisierte Masse einen höheren Lebensgenuss

Das Koalitionsrecht,

das heißt das Recht, sich zu organisieren und Lohnkämpfe zu führen, ist das schlechthin wichtigste Recht der Arbeiter, wichtiger als jedes andere Recht. Denn der einzelne Arbeiter ist dem Unternehmer wehrlos ausgeliefert. Nur die Organisation gibt ihm Kraft, nur im organisierten Kampfe kann er sich eine höhere Lebenshaltung erringen. Mit dem Fortschreiten der kapitalistischen Entwicklung wächst die Bedeutung des Koalitionsrechtes. War es schon unentbehrlich, solange die Arbeiter dem einzelnen Unternehmer gegenüberstanden, so ist es erst recht unentbehrlich, wo den Arbeitern selbstorganisierte Arbeiterorganisationen gegenüberstehen.

zu erreichen suchen. Dazu gehört vor allem Selbstbewußtsein und Erkenntnis dessen, was uns fehlt. Bildung und Aufklärung sind die mächtigen Hebel zur Erlangung menschenwürdiger Lebensverhältnisse. Je höher der Bildungsgrad des Arbeitertums, je höher sind auch die Anforderungen an die Lebenshaltung; je höher aber die Lebenshaltung, je höher ist die Widerstandskraft im „Kampf ums Dasein“. Darum gilt es vor allem das Selbstbewußtsein, das Vertrauen in die eigene Kraft zu wecken. Denn:

Nicht von oben kommt die Hilfe,
Nicht von himmlischen Gewalten;
Aus Dir selber muß sie kommen,
Willst Du neu die Welt gestalten.
Wie die Blume sprengt die Hülle
Durch die Macht der eignen Kräfte,
Also ringe Dich zur Festheit
Und — besorge die Geschäfte!

Dorus.

Unsere Tarifverträge 1913.

Die großen Kämpfe, die unsere Organisation auch im Jahre 1913 zu führen gezwungen war, gälten in der Hauptsache den Tarifabschlüssen. Sowohl für die Kollegen des Bauberufes als auch für unsere Badiererkollegen bedeutet die Einführung eines Tarifs oder dessen Erneuerung neue Differenzen mit dem Unternehmertum; denn noch wird uns das Mitbestimmungsrecht nach wie vor bestritten. Das Jahr 1913 hat für uns mit einem Bestand von 484 Tarifen für 19 018 Betriebe mit 68 601 Beschäftigten

abgeschlossen. Von den Beschäftigten gehörten 42 587 unserm Verbands an. Besonders durch den Ablauf des Reichstarifes war die Zahl der 1913 ablaufenden Tarife sehr groß. Es sind im Jahre 1913 873 Tarife für 18 808 Betriebe mit 61 888 Beschäftigten abgelassen, während nur 61 Tarife für 710 Betriebe mit 2288 Beschäftigten über das Jahr 1913 hinaus dauerten.

Unserer Organisation ist es gelungen, entgegen dem Widerstand des Unternehmertums, den größten Teil der abgelassenen Tarife wieder zu erneuern. Infolge der Weigerung der Unternehmer in Rheinland-Westfalen war es uns aber nicht möglich, den Tarifstand von 1912 wieder zu erreichen, trotzdem wir eine Reihe neuer Tarife unserm Bestand zufügen konnten.

Im Jahre 1913 wurden durch unsere Organisation 808 Tarife für 15 144 Betriebe mit 52 888 Beschäftigten, von denen 87 885 in unserm Verbands organisiert waren, abgeschlossen. Von diesen Tarifen waren 245 für 14 087 Betriebe mit 40 694 Beschäftigten Reichstarife; 89 waren Ortstarife für 970 Betriebe mit 2205 Beschäftigten; dazu kommen 21 Firmentarife für 187 Betriebe mit 989 Beschäftigten.

Neuabschlüsse waren es im Jahre 1913 88 für 201 Betriebe mit 876 Beschäftigten, von denen 682 in unserm Verbands organisiert waren. Erneuert wurden 873 Tarife für 14 948 Betriebe mit 52 012 Beschäftigten, wovon 87 208 unserm Verbands angehörten.

Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Tarife konnte im Jahre 1913 auf friedlichem Wege zum Abschluß gebracht werden, und zwar 66 für 788 Betriebe mit 2877 Beschäftigten. 289 Tarife konnten erst nach einem Kampfe, Streik oder Aussperrung, zum Abschluß gebracht werden. Diese Tarife umfassen 14 802 Betriebe mit 50 211 Beschäftigten, von denen 86 042 in unserm Verbands waren.

Am Schluß des Jahres 1913 bestanden für unsere Organisation in Deutschland 866 Tarife für 15 884 Betriebe mit 55 121 Beschäftigten, von welchen 89 464 unserm Verbands angehörten.

Obwohl wir den Tarifstand vom Jahreschluß 1912 im Jahre 1913, besonders wegen der Differenzen im Rheinland, nicht erreicht haben, so können wir doch konstatieren, daß der größte Teil der deutschen Berufskollegen dank der Kraft unserer Organisation unter einem tariflich geregelten Lohn- und Arbeitsverhältnis steht.

Lohnbewegungen.

I. Bezirk.

Stolz i. Pommeren. Als im Jahre 1911 unsere Mitglieder Forderungen stellten und Abschluß eines Tarifvertrages verlangten, glaubten die Herren von der Innung, die verhasste Organisation durch Enklaffung unserer Mitglieder auszurotten. Als ihnen dieses natürlich nicht gelang, bequemten sie sich zu Zugeständnissen in Form von Lohnerhöhungen. Jeder reichliche damals die Kraft noch nicht aus, um auch einen Tarif zu vereinbaren. Die Arbeitgeber (Innung) fertigten dann eine „Werksstellenordnung“ an und verlangten die Unterschrift der Kollegen. Die Hauptsache, eine Bestimmung über zu zahlende Stundenlöhne, fehlte gänzlich in diesem Ultimatum von „Werksstellenordnung“.

In diesem Frühjahr nahmen unsere Kollegen abermals Stellung und beschloßen, eine derartige Werksstellenordnung nicht wieder zu unterschreiben, sondern die Arbeitgeber zu veranlassen, endlich auch in Stolz geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse durchzuführen.

Die imposante Versammlung und die inzwischen erstarkte Organisation haben den Arbeitgebern wohl gezeigt,

Jenseits des Daches aber, die 50 Millionen, drängen sich übereinander in engen Löchern. Der fleißig bestellte Boden reicht nicht aus, um den Hunger zu stillen. Sie haben kein Geld, keine Schätze, keine Kanonen, Gewehre und Panzerschiffe. Aber ihre starken Arme schaffen ohne Unterlaß. Ach, wenn sie nur Land hätten, Kohle und Erze, Wasser und Wasserkräfte! Doch die Natur, in die sie gebannt sind, ist arm und gibt auch dem Schweiß nur geringe Mittel her. Sie arbeiten alle miteinander, schlafen bei offenen Türen, sie haben nichts, das man ihnen stehlen könnte; und sie lieben sich, es fürchtet nicht der Mensch den Menschen. Darum sind sie wohl auch, trotz allem Elend, so anrecht, heiter, voll Sehnsucht und Vertrauen auf ihre Kraft und ihre Zukunft. Heiter sind ihre Gedanken, und sie lachen gern.

Den Forscher und Denker, dem ich von diesen beiden Völkern erzählte, fragte ich, wie er sich wohl das Verhältnis der beiden Völker zueinander dachte.

„Das läßt sich auch ohne daß ich jemals den Fuß in jene Welt gesetzt, mit astronomischer Sicherheit ermessen. Das Volk der einen Million lebt natürlich in ewiger Sorge, zu verhungern, unter den Trümmern der eigenen Paläste anzukommen. Tag und Nacht schreit sie die Angst, das Nachbarn! Könnte sie überfallen, diese ungeheure physische Uebermacht würde sich ihrer Schätze und Waffen bemächtigen und die Verlorenen anrotten. Es muß furchtbar sein, in der ewigen Furcht solcher Gefahr zu leben; bean dieses Volk der Million hat nichts — außer Mut, für sie unzugängliche Materie —, und die andern besitzen alles: die Kraft, die Kraft, die Arbeit, den Mut und den Willen, fröhlicher, schaffender Geist.“

Und eines Tages werden die 50 Millionen auch den Boden überschreiten — aber nicht als Feinde, sondern als

Erlöser — sie werden all die ungefüge, sinnlose Materie, den toten Reichtum zur Auferstehung bringen. Diese Grenzüberschreitung wird das Paradies erschaffen. So ist's, ich wette meinen Professorenkopf darum; es kann nicht anders sein!“

„Das glaubte ich auch anfangs“, erwiderte ich, „aber als ich näher zutah, erwiderte ich, daß alles genau umgekehrt war. Sie haben Ihren Professorenkopf verweckelt!“

„Unmöglich!“ jagte der Forscher und Denker unerschüttert. „Unmöglich, vielleicht, aber jedenfalls wirklich. Die eine Million betrachtet sich als das Herrenvolk, unbesieglich und über allem Rechte und Besitze thronend, unendlich reich, stark, gebietend über die Welt und fähig, jeden Augenblick die 50 Millionen nach ihrem Willen zu lenken, zu bewegen, zu zerstückeln.“

„Die Möglichkeit solcher dummen und blinden Enebidlungen will ich nicht leugnen. Diese Million war offenbar in ihrer endlosen Not geistig entartet und unterlag den Halluzinationen des Größenwahnsinns. Auf solchem Boden muß ja jede geistige Erkrankung wuchern. Indessen, diese Wahnbildungen gingen die andern nichts an. Sie lachten darüber.“

„Keineswegs! Die eine Million dachte nur, was die 50 Millionen fühlten. Dieses große und rüstige Volk von 50 Millionen lebte in dem Gedanken, daß es ohnmächtig sei, jederzeit von den Nachbarn völlig getreten werden könnte. Sie fürchteten das Gold, das Land, die Kohle, die Waffen der einen Million.“

„Aber das war doch ja nur und besonders weifenloser Spinn!“

„Das glaubten die andern keineswegs. Zwar fühlten sie das unerschütterlich, daß sie ihre Kraft, alle ihre Arbeit

ihr Elend nicht linderte, aber sie sahen kein Mittel, das Glück und die Macht zu erobern. Ihnen fehlte ja alles.“

„Fehlte? Sie brauchten doch nur hinüber zu gehen und zu holen, was sie brauchten. Wer hätte ihnen widerstehen können?“

„Sie sind schließlich auch über den Dach gegangen —“

„Nun also“, triumphierte der Forscher und Denker.

„Und sie erneuten für jene die Paläste, bestellten für jene die Acker, holten für jene die Schätze aus dem Boden, schleppten für jene das Gold und bedienten für jene die Kanonen, Gewehre und Panzerschiffe. Ganz wehrlos, ganz ohnmächtig fühlten sie sich, schmachteten in Elend und Not. Und die Besten unter ihnen martierten sich die Köpfe, welche Mittel es wohl für sie gäbe, der Uebermacht der einen Million Herr zu werden. Sie erfannen sich hundert Methoden und verworfen sie alle wieder als unmöglich, als zwecklos.“

„Sie reden von einem Reich des Wahnsinns“ — lachte der Denker und Forscher.

„Ich rede von gestern und heute und morgen, von euch und uns, von einer Wirklichkeit, die ihren Wahnsinn als die Vernunft und ihre Vernunft als den Wahnsinn gefesselt festlegte!“

„Das ist tolle Phantasie“ — erklärte der Professor — „Gespinnstergeschichten aus Reibelheim, wo man den Golem als Gott fürchtet. Die 50 Millionen hatten doch alle Mittel der Macht, und die eine Million keines. Was brauchten die 50 Millionen da erst nach Wegen zu suchen, sie ersticken ja fast im Ueberflusse der Machtmittel!“

„Ja“, sagte ich, „und das Blut brang mir zum Herzen. Sie hatten wohl alle Mittel, aber es fehlte ihnen das Mittel, das einzige Mittel, die Welt für sich zu erobern: das keine winzige Bißkäse n, das die Macht über alles Elend bedeutet, das Händchen, das im Gehirn leuchtet: die Erkenntnis.“

Wer die Organisation stärkt, stärkt die eigene Kraft!

Breslau. Der Kampf in den Linde-Hofmann-Werken dauert noch fort. Zugang ist strengstens fernzuhalten.

Der Vorstand und Aufsichtsrat der Linde-Hofmann-Werke haben soeben an die Aktionäre der Gesellschaft den Geschäftsbericht für 1913 verschickt. Sehen wir uns einmal die Bilanz der Linde-Hofmann-Werke an, sie wird ohne weiteres sagen können, ob die Methode des Lohnbruchs nötig ist.

Die Verwaltung der Linde-Hofmann-Werke bemüht seit langem alle ihre Mittel und die Bilanz, um in ihnen erhebliche Teile der jährlichen Gewinne als stille Reserven verschwinden zu lassen. Der Grundbesitz wird bei jeder Aktienversammlung, sobald sie es sich nur irgendwie leisten kann, recht niedrig in die Bilanz gebracht, um eine stille Reserve zu haben. Linde-Hofmann tut das natürlich im entsprechenden Ausmaße zu seinem Gesamtgeschäft ebenfalls. Die in seinem Besitz befindlichen rund 102 Hektar Grundstücke haben seit Jahren mit nur 8,8 Millionen Mark zu Buche. Die Gebäude und Immobilien werden in der Regel ähnlich behandelt wie die Grundstücke. Linde-Hofmann verbucht auf diesem Konto einen Wert von 5,8 Millionen Mark. Rund 298.000 sind im vergangenen Jahre zugekommen, 297.000 wurden wieder abgeschrieben. Also der gesamte Gebäude- und Immobilienzuwachs eines Jahres konnte aus den laufenden Gewinneinnahmen desselben Jahres wieder so gut wie reißlos bezahlt werden!

Ein für das Linde-Hofmann-Geschäft besonders charakteristisches Konto ist noch den in der Bilanz ausgewiesenen Bühren der Maschinen. Im Vorjahre (1912) wurden für Neuananschaffung von Maschinen 1.111.361 ausgegeben, trotzdem standen am Jahresabschluss alle Maschinen, also nicht nur die neu angeschafften, mit 889.000 zu Buche. Aus dem Jahresüberschuss von 1912 hat man nicht nur die Gesamtanschaffungen an Maschinen im Werte von 1,1 Millionen Mark glatt bezahlt, es ist dem Werte der vor 1912 angeschafften Maschinen in der Bilanz nur noch ein bis jetzt nicht abgeschriebener Betrag von 889.000 übrig geblieben. Für 1913 macht sich das Maschinenkonto so:

Wert der Maschinen am 1. Januar 1913	M. 889 089,77
Zugänge im Jahre 1913	588 995,16
M. 1 478 084,93	
Abschreibungen aus dem Betriebsgewinn des Jahres 1913	741 813,11
Wert der Maschinen am 1. Januar 1914	M. 711 271,82

Sehr zu beachten ist dabei, daß die laufenden Maschinenreparatur- und Ersatzkosten im Ausgabekonto extra mit 611.855,23 verbucht sind.

Die gesamten Werkzeuge und Utensilien der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahnwagen, Lokomotiv- und Maschinenbau stehen seit Jahren mit einem Werte von einer Mark in den Büchern. Was das heißt, davon kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man beachtet, daß allein Werkzeugreparatur und -ersatz im Jahre 1913 den Linde-Hofmann-Werken rund 584.000 gekostet haben. Das Werkzeugkonto der Linde-Hofmann-Werke heißt sich heute als stille Reserve — damit als nicht ausgeschüttete Gewinne — von etlichen Millionen Mark dar. Man hat im vergangenen Jahre natürlich den Werkzeugbestand vermehrt, die entsprechenden Kosten sind auch aus dem Betriebsgewinn von 1913 bezahlt und gleich wieder voll abgeschrieben worden. Im Jahre 1912 ließ man auf diese Art 304.000 vom Betriebsgewinn verschwinden!

Alle Modelle und Zeichnungen, sämtliche Gespanne und jedes Fahrzeug der Linde-Hofmann-Werke sind längst voll abgeschrieben; die Posten lauten im Hauptbuch alle auf 1. Alle Neuananschaffungen, und hier sogar alle Reparaturen, wurden ebenso „innerlich“ verrechnet wie die Werkzeuganschaffungen. Die Bilanz weist des weiteren einen Posten von rund 9,69 Millionen Mark für Materialien und Halbfabrikate aus. Dazu gehört der Geschäftsbericht folgend:

Die Materialien und Halbfabrikate sind in gewohnter, vorzüglicher Weise bewertet worden.

Mit andern Worten heißt das, daß hier nochmals stille Reserven, sichtlich nicht sichtbar gewordene Gewinne von 1913 und früherer Betriebsjahre stecken.

Die Bilanz der Linde-Hofmann-Werke zeigt also für das Jahr 1913 wieder einen glänzenden Status. Die finanzielle Lage ist glänzend, das Unternehmen gehört zu den deutschen Aktiengesellschaften, die äußerlich Mähe haben, ihre Gesamtgewinne so zu verteilen, daß davon nur ein Teil der Öffentlichkeit sichtbar wird.

Und was verdient die diese glänzend fundierte Aktiengesellschaft im Jahre 1913?

Betriebsgewinn inklusive Vortrag vom 1. Januar 1912	M. 7 745 931,97
Reiner Gewinn	2 818 282,88
Der Reiner Gewinn wird so verteilt:	
Zantiemen	M. 299 745,52
4 1/2 pSt Dividende für die Vorzugsaktien	148 500,—
17 pSt Dividende für die Stammaktien	2 256 750,—
Vortrag auf neue Rechnung	113 287,36
Zusammen M. 2 818 282,88	

Es verdient erlauben also für 1913 — selbstverständlich für ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit! — wieder 17 1/2 pSt Dividende, was das „schlechte Geschäft“ der Linde-Hofmann-Werke so ungefähr im Durchschnitt auf 2 256 750 Zantiemen, natürlich ohne die erwähnten Gehälter, und die Aufsichtsräte werden pro Kopf etwa 10 000 ein. 10 000 für nicht ganz sechs Stunden Arbeit, also ein ganz anständiger Stundenlohn. Was die Arbeiter? O, auch für die hat man äußerlich gesorgt! Wieder wurden „etwa 270 Kinder“ in die Ferienkolonien geschickt, auf dem „noch nicht verwerteten Gelände“ wurden Schwimmbäder eingerichtet, und auch

sonst haben wir sehr viel für die Arbeiter getan; wenn wir nach unserer Methode alles zusammenrechnen, kommen an freiwilliger und — gefehlter Wohlfahrt (also Verpflichtung) 559 000 heraus.

Und wie sieht es mit den Löhnen? Die müssen gekürzt werden, weil „die Verkaufspreise unserer Fabrikate im Berichtsjahre immer schlechter geworden sind und die Preisrückgänge außer Verhältnis zu den Ermäßigungen der Materialpreise und den andauernd — steigenden Löhnen und sozialen Lasten stehen“.

Nun schert Euch in Eure Wäcker, Ihr Arbeiter, faulenzet nicht und sorgt dafür, daß die Aktionäre auch 1914 wieder 17 pSt. Dividende bekommen.

Aus unserm Beruf.

Folgen eines Berufsunfalls. Der Kollege Franz Walles in Southhofen im Allgäu (unser Vertrauensmann) fiel kürzlich von einer Leiter aus geringer Höhe herab und verletzte sich etwas an dem Haken, woran der Farbleffel hing. Die Wunde war in acht Tagen geheilt. Plötzlich stellte sich Wundstarrkrampf ein, dem Kollege Walles unter fürchterlichen Schmerzen am 15. April erlag. Der Kollege war 16 Jahre ununterbrochen beim Verband und hat die Fahne der Organisation in dem feinsten Boden des Allgäu unentwegt hochgehalten. Ehre seinem Andenken!

Was will die Gewerkschaft?

- Die gewerkschaftliche Organisation bezweckt die Befreiung aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit.
- Die gewerkschaftliche Organisation verkürzt die Arbeitszeit und verlängert das Leben.
- Die gewerkschaftliche Organisation steigert die Löhne.
- Die gewerkschaftliche Organisation fördert die Aufklärung und kämpft gegen die Finsternis.
- Die gewerkschaftliche Organisation entwickelt die Mannhaftigkeit und stellt das Scheitern matt.
- Die gewerkschaftliche Organisation stärkt die Brüderlichkeit und erzieht das Selbstbewußtsein.
- Die gewerkschaftliche Organisation verbreitet die Solidariät und vertreibt den Hassgeist.
- Die gewerkschaftliche Organisation strebt nach Recht und schafft das Unrecht ab.
- Darum sollten alle organisiert sein!
- Das will die Gewerkschaft!
- Wer das will, der stehe zu seinem Verband in Freud' und Leid!

Deutzen i. O.-Schl. „Meisterspielen“ ist nicht schwer. Welche Ideen sich schon in den Köpfen der Meisterjungen widerspiegeln, davon hier ein bezeichnendes Bild. Die hiesige Lagerinnung verpflichtet die Lehrlinge, ein sogenanntes Tagebuch zu führen, das bei den Jahresprüfungen nachgesehen und zensiert wird. In dem Geschäft des Herrn G. werden eine Anzahl Gehilfen, zum Teil seit langen Jahren beschäftigt; sein 17-jähriger Sohn benutzte aber während einer kurzen Reise seines Vaters die Gelegenheit, um stolz seinem Tagebuch für die betreffenden Tage den schönen Satz „Meister gespielt“ anzuerleihen. Die Herren Prüfungsmeister waren ob dieses Selbstbewußtseins aber nicht sehr erbauet, bestand doch dieser Behring jetzt seine Gesellenprüfung nur mit einem „genügend“. Um „Meister zu spielen“, scheint das mehr als genügend.

Hof i. B. Selten kommt von unserer oberfränkischen Webermetropole etwas in die Öffentlichkeit, und wenn wir etwas von uns hören ließen, dann war es wenig Erfreuliches. Diesmal können wir berichten, daß unsere Organisation ganz besonders durch die letzte Ausprägung einen Stand erreicht hat, wie es früher niemals der Fall war. Und durch die eingeleitete Agitation wird es, wie wir glauben, auch noch gelingen, die wenigen uns fernstehenden Kollegen zu gewinnen. So mancher reisende Kollege, der unsern Ort besucht hat, wird wenig erbauet gewesen sein von dem fröhlichen herrschenden Indifferentismus; heute ist das besser geworden und nun gilt es, den Stand zu halten und aus den Kollegen überzeugungstreue Kämpfer zu machen. So erfreulich diese Aufgabe über den Stand der Organisation nun ist, so unerquicklich sind die Verhältnisse, die eingetreten sind und die wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Ist doch durch das Kapitel „Submissionsblätter“ wieder einmal eine Anzahl Arbeiter richtig aus Eis geführt worden. Zur Ehre unserer organisierten Kollegen sei es vorweg gesagt, daß sich keiner zu solchen niedrigen Diensten hergegeben hat, unter dem Tarif zu arbeiten.

Die Stadt Hof hatte eine Arbeit im Schlachthof vergeben. Der Höchstbittmutterende hatte ein Angebot von 1.254, das niedrigste Angebot betrug dagegen M. 1.435 und letzterem Respektanten fiel auch die Arbeit zu. Unter den übrigen Offerten waren auch drei mit M. 1.600 dabei, so daß auch diese hart an die Grenze einer Schmutzkonkurrenz heranliefen. Um nun auf seine Kosten zu kommen, hat dieser Malermeister, der auch noch dem Arbeitgeberverband angehören soll, alle möglichen Elemente, nur keine Maler eingestellt und hat nacheinander elf Stunden arbeiten lassen und statt 47 beziehungsweise 50 1/4 Mindest-

lohn zu zahlen, M. 2,88 bis M. 3 pro Tag bezahlt. Da in den Vergabevorschriften der Stadt Hof steht, daß die tarifmäßigen und ortsüblichen Löhne bezahlt werden müssen, so ist hier ein krasser Fall von Umgehung dieser Vorschriften und Tarifbruch vorliegend.

Eine Versammlung der organisierten Meisterschaft am Orte, unter Hinzuziehung unserer Mitglieder des Ortsarbeitsrates und unseres Bezirksleiters, besaß sich mit der ganzen Angelegenheit und einigte sich dahin, daß bei der Stadt gegen die erbärmliche Bezahlung unter Tarif und wegen Ueberschreitung der Arbeitszeit Protest eingelegt werden soll.

War sich hier Meisterschaft und Gehilfenschaft einig, derartigen Parasiten im Gewerbe zu Leibe zu gehen, so wollen wir hoffen, daß auch in andern Fragen derartige Uebereinstimmung erzielt wird, um so zu beiderseitigem Vorteil ein friedliches Zusammenarbeiten zu ermöglichen.

Neubrandenburg. Am Sonntag, 19. April, hatten sich fast alle hier arbeitenden Kollegen in einer Versammlung eingefunden, um über die am Orte herrschenden Missetände und deren baldige Abhilfe zu beraten. Auf Wunsch einiger Mitglieder war Kollege Schulz aus Straßund erschienen. Als nächste Aufgabe wurde allgemein die Aufklärung und Heranziehung der uns noch fernstehenden Kollegen anerkannt. Unter den Anwesenden herrschte eine gute zuverlässige Stimmung. Mehr Kollegen erklärten sofort ihren Beitritt. Somit stehen nur noch einige Kollegen außerhalb des Verbandes. Die anwesenden Kollegen waren alle der Meinung, daß es ihnen gelingen werde, in den nächsten Tagen auch die letzten noch außenstehenden Berufskollegen als Mitglieder zu gewinnen. Nach der Stimmung, die unter den Anwesenden herrschte, darf diese Hoffnung auch recht bald in Erfüllung gehen.

Vorwärts müssen auch wir! Mit dieser Parole schieben die Kollegen begeistert voneinander.

Auf Mügen gibt es jetzt noch keine Badegäste, um so mehr aber Handwerker und besonders Maler, die alle für die bevorstehende Saison ihre veredelteren Künste an Fassaden und Wohnräumen in Anwendung bringen.

Am Sonntag, 19. April, gab es aber hier etwas ganz Besonderes für unsere dortigen Kollegen. Alle waren sie eingeladen, nach Bergen zu kommen, um auch hier auf der Insel über die tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse gemeinsam zu beraten, und alle, alle kamen. Durch ein herrliches Wetter begünstigt, führen und wanderten teils die Kollegen aus allen in Betracht kommenden Orten nach Bergen. Eine richtige Frühlingstimmung beherrschte denn auch alle Erscheinungen.

Ueber die Frage: „Wie regeln wir am besten auf Mügen unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse?“ referierte der Bezirksleiter Kollege Jakobkeit aus Berlin.

Dem Referenten wurde allgemein zugestimmt, daß es jetzt am zweckmäßigsten sei, mit dem Arbeitgeberverband über die Einführung eines Tarifes über ganz Mügen in Verhandlung zu treten. Nach den Berichten aus der Arbeitgeberpresse und persönlichen Angaben, sind es zurzeit nur noch sehr wenige Arbeitgeber, die dem Arbeitgeberverband nicht angehören. Demnach steht einer Regelung des Arbeitsverhältnisses auf Grund des Reichstarifvertrags nichts im Wege.

In diesem Sinne die nötigen Schritte einzuleiten, wurde der Kollege Jakobkeit beauftragt.

Alle diejenigen Kollegen, die jetzt noch nach Mügen Arbeit annehmen oder inzwischen nach einem Ort auf Mügen zugereist sind, werden dringend ersucht, sich sofort mit den andern Kollegen in Verbindung zu setzen. Möglichenfalls müssen sie sich an Kollegen B. M. M. u. o. in Straßund, Gaihholzstraße 38, wenden.

Stettin. Nach langen Beratungen unter Vorsitz des Herrn Stadtrat Schleusenier ist nunmehr ein paritätischer Facharbeitsnachweis für das hiesige Malergewerbe errichtet und am 1. April bereits eröffnet worden. Der Arbeitsnachweis ist an den städtischen Arbeitsnachweis angeschlossen. Die Vermittlung wird durch städtische Angestellte ausgeübt.

Die einzelnen Vermittlung ist für Arbeitgeber und Arbeitnehmer kostenlos. Die Einrichtung wird durch jährliche Geldbeiträge von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern unterstützt. Der Nachweis steht nur solchen Personen zur Verfügung, die sich den Bestimmungen des Reichstarifvertrags für das Malergewerbe unterwerfen. Im Falle einer Tarifströmigkeit hat der Nachweis die Vermittlung für die von dem Streit betroffenen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bis zu ihrer Erledigung einzustellen.

Die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer (auch die Innung) sind verpflichtet, auf genaue Befolgung der Vorschriften durch ihre Mitglieder mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hinzuwirken. Einseitigen von Arbeitskräften unter Ausschaltung der Vermittlungsstelle des Nachweises sind unstatthaft.

Zur Beaufsichtigung des Nachweises wird ein Beirat eingesetzt. Dieser besteht aus einem Magistratsmitgliede als Vorsitzenden und je drei Vertretern der Meister und Gehilfen sowie je drei Fachmännern.

Es ist nur zu begrüßen, wenn allen Anfeindungen zum Trotz und entgegen dem Willen einiger Drahtzieher sich doch mehr und mehr in unsern Meisterkreisen die gesunde Ansicht durchbricht, daß die einzig vernünftige Regelung der Arbeitsvermittlung im beiderseitigen Interesse auf paritätischer Grundlage vorgenommen wird.

Mühen bald andere Städte diesem Beispiele folgen.

anden. Die Badische Anilinfabrik hat bei gleichen Kapitalien sogar rund 28 Millionen Mark offene Reserven und 42 Millionen Mark Bankguthaben. Die Treptower Anilinfabrik mit ihren nur 14 Millionen Mark Aktienkapital hat 10 Millionen Mark Reserven und 11 Millionen Mark Bankguthaben. Neben diesem sichtbar untergebrachten Reichtum haben aber in den Betreibungen des Anilinfabrikanten an Tochtergesellschaften, und nicht zuletzt in der Bewertung der eigenen Kiesenbesitzungen, noch nahezu 100 Millionen Mark. Damit den Aktionären die Sache bleibt, werden ihnen auf zwei alte Aktien eine neue angeboten. Das ergibt folgendes schöne Geschäft:

Table with 3 columns: Name of company, Value of old shares, and Value of new shares. Includes entries for 'Oberfelder Farben', 'Badische Anilin', and 'Anilin Treptow'.

Die alten Aktionäre des Anilinfabrikanten machen bei der Kapitalerhöhung also nochmals ein glänzendes Geschäft. Der Anilinfabrikant ist wegen der schätzbaren Verhandlung seiner Arbeiter und der eifrigen Pflege der gelben Werksbewegung bekannt. Man sieht, wie groß die Verdienste, um so rücksichtsloser ist die Ausbeutung.

Ueber die badische Anilin- und Soda-fabrik im Ludwigshafen a. Rh. berichtet die 'Pfälzische Post' (Nr. 90 vom 15. April 1914) des Weiteren:

Der Warengewinn der Fabrik im Ludwigshafen und der Filialen stellt sich auf 20,10 (im Vorjahre 27,79) Millionen; Generalunkosten erforderten 6,01 (5,86) Millionen. Der Reingewinn beträgt ausschließlich 14 090 507 (im Vorjahre 18 909 459) Vortrag 15 178 491 (im Vorjahre 15 164 878) bei 88 Millionen Aktienkapital. Die Dividende ist, wie bekannt, wieder mit 28 pSt. vorgeschlagen. Dem außerordentlichen Reservereservefonds werden 8 Millionen (wie im Vorjahre) überwiesen, für Zantienen 1,85 (1,90) Millionen und für neuen Vortrag 2 286 609 (1 990 507) verwendet. Die Beteiligung an fremden Unternehmungen sind mit 11,58 (12,89) Millionen bewertet. Die Außenstände einschließlich der Anlagen der Zweiganstalten betragen 18,81 (19,01) Millionen. Die Vorräte sind mit 15,42 (21,06) Millionen bewertet.

Wie schon erwähnt, beläuft sich der Reingewinn ausschließlich der Vortrages von 1 990 507 auf 15 178 491. Ueber 15 Millionen Mark fallen den wenigen Aktionären müheles als Gewinn in den Schoß, ganz abgesehen von den Zantienen, die die Herren Aufsichtsräte außerdem noch einheimfen. Die Abschreibungen betragen allein 6,01 Millionen Mark, das ist nahezu ein Viertel des Warengewinnes (20,10 Millionen).

10 188 Arbeiter und Aufseher waren im Durchschnitt des Berichtsjahres in der Anilinfabrik beschäftigt und 17 557 482 wurden an Löhnen ausbezahlt. Das macht pro Kopf rund 1 728, wobei zu berücksichtigen ist, daß in dieser Summe auch die bedeutend über diesen Durchschnitt stehenden Löhne der Aufseher eingerechnet sind. 17 1/2 Millionen Mark als Gesamteinkommen für 10 000 Arbeiter, die in den Giftbetrieben in harter Iron zu arbeiten haben; 15 Millionen Mark — also nahezu die gleiche Summe wie das Jahreseinkommen der 10 000 Arbeiter — für einige 50 Menschen — mehr Aktionäre haben nicht vorhanden sein — denen müheles (nur die Kuponzinsen wird in Bewegung gesetzt) diese Hunderttausende in den Schoß fallen. Kann es größere Gegenstände geben?

30 pSt. Dividende zahlen wie im Vorjahre die höchsten Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning. Die höchsten Werte nehmen eine Kapitalerhöhung vor, und zwar um 14 Millionen auf 20 Millionen Mark. Auch hier handelt es sich darum, den Aktionären eine Extrabergütung zulassen zu lassen und das Kapital mit Rücksicht auf die hohe Dividende zu vergrößern.

Gewerkschaftliches.

Feudaler und beherrschender Terror. Seit Jahresfrist macht der Pommerische Bauherrenverband Versuche, an seinen Bauten keine Mitglieder des Bauarbeiterverbandes zu haben. Vor wenigen Wochen haben die feudalen Bauherren erneut zu erkennen gegeben, daß sie auch in Zukunft ihren Terror gegen die Bauunternehmer sowohl wie auch gegen die Mitglieder des Bauarbeiterverbandes aufrecht erhalten wollen. In einem Rundschreiben, das die Vorstände der Kreisbauvereine von Greifenberg i. B. und Treptow a. d. N. und der Großgrundbesitzerverein dieser Kreise herausgegeben haben, heißt es, daß sich 183 Mitglieder dieser Vereine entschlossen haben, nur solchen Bauunternehmern die Ausführung von Bauten zu übertragen, die sozialdemokratisch organisierte Arbeiter nicht beschäftigen. Das Rundschreiben trägt die Unterschriften der edlen Ritter v. Wittersdorf-Karolinenhof, Fuhrmann-Matlow und Wille-Renschow. Zusammengekommen ist es in einer Versammlung der Herrschaften in Treptow, in der vorher der Landrat des Kreises, v. Thadden-Trieglaff, durch eine hochpatriotische Rede über: 'Der Kaiser, Hamburg und die' die Anwesenden gehörig warm gemacht hatte.

Die gleiche Bahn zur Bekämpfung des Bauarbeiterverbandes beschreitet nunmehr auch der Stadtmagistrat in Treptow a. d. N., an dessen Spitze ein Frhr. v. Minnigerode steht. Also auch ein feudaler Herr, der die gleichen Mährchen wie der Bauherrenverband. Die Stadt führt zurzeit einen Neubau auf. Unter dem 28. März ist einem Unternehmer der Zuschlag erteilt, wobei er in einem besonderen Schreiben auf folgendes verpflichtet worden ist:

Hiermit erteilen wir Ihnen auf Ihr Angebot vom 26. März 1914 auf Ausführung der Bauarbeiten zum Wiederaufbau des Forsthauses Jungfernbrück zu den im Angebot angegebenen Einheitspreisen unter den dem Angebot angehefteten, von Ihnen anerkannten Bedingungen, sowie der besonderen Bedingung den Zuschlag, daß bei den Arbeiten Mitglieder oder Angehörige des Deutschen Bauarbeiterverbandes (freie Gewerkschaft) nicht beschäftigt werden. Für jeden Fall der Zuwiderhandlung wird pro Mann und Tag eine Vertragsstrafe von 10 — zehn Mark — von Ihrem Guthaben in Abzug gebracht und zu unsern Gunsten einbehalten. Sie verzichten auf alle Einreden und Einwendungen. Der Rechtsweg wird ausgeschlossen.

Höher geht es gewiß nimmer in der Bekämpfung der freien Arbeiterschaft. Wir sind es seit jeher gewöhnt, daß sich unsere Kommunal- und auch die staatlichen Behörden nichts daraus gemacht haben, wenn die Arbeiter, die aus Mitteln der Allgemeinheit ausgeführt wurden, von auswärtigen Arbeitern unter schlechteren Arbeitsbedingungen, als die am Orte üblichen, hergestellt werden. Nur wenige Behörden sind mit besonderer Sorgfalt bemüht gewesen, ihren steuerzahlenden anständigen Arbeitern die Arbeit und vor allem die geltenden Löhne und Arbeitszeit zu sichern. Aber nirgends ist es bisher vorgekommen, daß eine Behörde ausdrücklich die Ausschaltung der Arbeiter einer bestimmten Organisation zur Bedingung macht. Eine solche Handlung stellt den schwersten Mißbrauch einer Amtsgewalt dar, den eine Magistratsverwaltung gegen einen Teil der Bevölkerungsschicht anwendet, die sich auf dem Boden des Rechts bewegt. Das ist der Terror in

Einig müßt ihr sein! Eine bessere Welt gestalten. Kommt ihr zu der Völler Glück, Doch ihr müßt zusammenhalten, Reiner trete feig zurück. Ja, es bricht der Morgenschimmer Einer neuen Zeit herein, Aber dies vergesst nimmer: Einig, einig müßt ihr sein!

der aller schlimmsten Form, die nur denkbar ist.

Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe mühte, wenn er auch nur einen Funken von Tarifstreue zum Ausdruck bringen wollte, seine Mitglieder öffentlich auffordern, solche Bedingungen überall zurückzuweisen, weil sie mit dem Vertragsverhältnis in Widerspruch stehen. Erst kürzlich hat das Haupttarifamt im Baugewerbe entschieden, daß es unzulässig und als eine Maßregelung anzusehen ist, wenn die Unternehmer Arbeiter wegen ihrer Organisationszugehörigkeit zurückweisen, und daß die Unternehmer, die solche Verträge eingehen, in denen die Mitglieder der Vertragspartei von der Beschäftigung ausgeschlossen sind, Vertragsbruch begehen. Der Unternehmerbund aber rührt sich nicht. Ein Vorstandsmittglied des Bundes, Herr Thiemann-Köln, hat bei einer solchen Gelegenheit geäußert, daß es als eine Dummheit des Unternehmers anzusehen sei, wenn er den Arbeitern den wahren Grund ihrer Entlassung mitgeteilt habe. Die Unternehmer befänden sich in einer Zwangslage; wenn sie die Arbeit nicht andern Unternehmern überlassen wollten, müßten sie solche Bedingungen schon eingehen. Der Ansicht scheinen die Unternehmer im Arbeitgeberverband ganz allgemein zu sein, wenn es sich darum handelt, den Arbeitgeberverband von einer Vertragspflicht loszuweisen. Der weitere Rat des Kölner Unternehmers ist allerdings noch nicht befolgt worden, sondern den Arbeitern sind die Schriftstücke vorgelegt und ihnen damit gezeigt worden, daß trotz der Entscheidung des Haupttarifamtes die Unternehmer auf solche Verträge eingehen und sich darauf verlassen, unter den Angehörigen des Bauarbeiterverbandes Proselyten zu sammeln.

Daß sich irgendein Staatsanwalt oder ein Gericht finden wird, um die feudale Bauherrengesellschaft mit einem Prozeß wegen Verurteilung, Wohlhütierung oder Vermögensschädigung zur Verurteilung zu bringen, davon ist nicht zu denken. Das geschieht nur dann, wenn die Arbeiter sich gegen die 'Brotherren' wehren. Aber was sagt denn der Herr Staatsminister des Innern dazu? Auf Veranlassung des Herrn v. Debes wurde doch der Bauarbeiterverband mit dem Arbeitgeberverband für das Baugewerbe 1912 zusammengeführt, um durch ein neues Vertragsverhältnis den Frieden im Baugewerbe für die Zukunft zu sichern. Das Treiben des Stadtmagistrats in Treptow a. d. N. ist doch eine öffentliche Fronde gegen die Absicht des Staatsministeriums. Man soll doch nicht meinen, daß sich die Arbeiter des Baugewerbes eine solche Maßregelung wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer gesetzlich zu Recht bestehenden Organisation ruhig gefallen lassen.

Gewerkschaftliche Verhandlung im Jahre 1914. Nach einer Zusammenstellung des Korrespondenzblattes der Generalkommission finden im Laufe dieses Jahres folgende Verhandlungen der Zentralverbände statt: Am 10. Mai und folgende Tage: Lederarbeiter in Berlin; 12. Mai: Gastwirtschaftlichen in Hamburg; 18. Mai: Steinarbeiter in Dresden; 19. Mai: Handlungsgehilfen in Hannover; 21. Mai: Holzarbeiter in Dresden; 21. Mai: Gemeindearbeiter in Hamburg; 31. Mai: Maschinisten in Leipzig; 7. Juni: Transportarbeiter in Köln; 8. Juni: Schuhmacher in Hamburg; 15. Juni: Brauereiarbeiter in Hamburg; 5. Juli: Fabrikarbeiter in Stuttgart; 6. Juli: Buchdruckerhilfsarbeiter in Leipzig; 28. Juli: Friseurhilfen in Hannover; 8. August: Böttcher

in Frankfurt a. M.; 8. August: Bureauangestellte in München; 10. August: Schneider in Nürnberg. Dazu kommt noch als wichtigste gewerkschaftliche Tagung des Jahres 1914 der VII. ordentliche Gewerkschaftskongress in München vom 22. bis 27. Juni.

Der Internationale Arbeiterkongress wird vom 28. bis 29. August in Wien im großen Müllereisaaal stattfinden. Die Tagesordnung weist folgende Punkte auf: 1. Die Arbeitslosigkeit. — Referenten in der Kommission: Wollenbuhr (Deutschland), Wacdonald (Großbritannien), Bailant (Frankreich). 2. Die Leuerung. — Referenten in der Kommission: S. Webb (Großbritannien), O. Bauer (Oesterreich), Dr. Justo (Argentinien), S. Imperialismus und Schiedsgericht. — Referenten in der Kommission: Keir Hardie (Großbritannien), Haase (Deutschland), Jaurès (Frankreich), Bliegen (Holland und Dänemark). 4. Der Alkoholismus u. s. w. — Referenten in der Kommission: Vandervelde (Belgien) und Wurm (Deutschland). 5. Die russischen Gefängnisregeln. — Referent in der Kommission: Liebknecht (Deutschland).

Durch einen Beschluß des Internationalen sozialistischen Bureaus ist die Teilnehmerzahl beschränkt. Sie richtet sich nach der jeder einzelnen Nation zugebilligten Stimmengahl dergestalt, daß auf jede Stimme höchstens sechs Delegierte entfallen. Da Deutschland in der Internationale 20 Stimmen hat, kann es sonach auf dem Internationalen Kongress in Wien durch höchstens 120 Delegierte vertreten sein.

Arbeiterversicherung.

Einen prächtigen Wahlsieg haben unsere Hamburger Kollegen bei der am 22. April stattgefundenen Ausschuswahl zur Malerinnungs-Krankenkasse zu verzeichnen. Mit 684 Stimmen legte die Liste unserer Filiale, während die beiden gegnerischen Listen — mit 27 und 84 Stimmen — glatt unter den Tisch fielen. Wir kommen in der nächsten Nummer des 'Vereins-Anzeigers' noch ausführlich auf die Vorgänge zurück.

Blutvergiftung als Betriebsunfall. Der Anstreicher M. in Schönborn bemerkte am 1. Oktober 1913 ein kleines Bläschen an seiner Lippe, das er nicht weiter beachtete. In wenigen Tagen schwoll die Lippe bezaart an, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Nach dreitägigen Heilversuchen ordnete der Arzt seine Ueberführung ins Krankenhaus an, wo M. am 12. November starb. Die Ehefrau führt die Blutvergiftung auf eine Infektion mit Kleinfarbe zurück, die im Verufe erfolgt sei, und verlangt Sterbegeld und Rente. Die Berufsgenossenschaft verhält sich ablehnend. Die eingelegte Verurteilung wurde sieben verworfen.

Die Kontrolle der Beitragsentrichtung in der Invalidenversicherung. Die Invalidenversicherung kennt als Regel die Entrichtung der Beiträge durch Einkommen von Marken in die Quittungskarten durch den Unternehmer selbst. Nur in einigen Bundesstaaten (Königreich Sachsen, Hamburg usw.) ist die Eingabe der Beiträge und die Markenverwendung den Krankenkassen übertragen. Die Beforgung dieser Geschäfte durch den Unternehmer ist sehr unkontrollierbar, und bei dem Bekreben der Unternehmer, die sozialen Lasten zu vermindern, ist so mancher Beschäftigte überhaupt nicht oder nicht richtig versichert worden. So mancher Arbeiter kommt um die Rente, weil die Invalidenversicherungsbeiträge nicht richtig bezahlt worden sind.

Die Versicherungsanstalten haben sich Mühe gegeben, durch Ueberwachungsanstalten die Forderungen zu bekämpfen. So sind Kontrollbeamte angestellt worden, deren Zahl zu Beginn des Jahres 1914 insgesamt 488 betrug. Davon entfallen rund 400 auf Preußen, 28 auf Bayern, 6 auf Baden usw. Das Königreich Sachsen hat keine, weil dort das Einzugsverfahren besteht. Im letzten Jahre sind im Aufsichtsbereich des Reichsversicherungsamtes vierhunderthalb Millionen Versicherte überwacht worden und an rückständigen Beiträgen etwa 1 640 100 ermittelt und eingezogen worden. Dazu tritt der Mehrbetrag, der durch Nachverwendung höherer, statt der ursprünglich verwendeten zu niedrigen Marken erzielt worden ist. Im Jahre 1912 sind von den Ueberwachungsbeamten 24 485 Personen neu zur Versicherung herangezogen worden. Zum guten Teil handelt es sich dabei um Diensthoten, Aufwartensfrauen usw. In neuerer Zeit geht die Rechtsprechung dahin, daß die Erklärungen, die die Kontrollbeamten über die Versicherungspflicht oder die Versicherungsberechtigung abgeben, die Versicherungsanstalten gegen sich gelten lassen und anerkennen müssen.

Mit der Einführung der Reichsversicherungsordnung sind die Ueberwachungsmaßnahmen noch weiter ausgestaltet worden. Fast alle Versicherungsanstalten haben jetzt 'Ueberwachungsbestimmungen' eingeführt, die den Ueberwachungsbeamten genau regeln. Sodann ist die Anweisung über die Quittungskartenausgabe verschärft worden. Die Stellen, die die Quittungskarten aufzeichnen und austauschen, also die Krankenkassen, Postbehörden usw., haben ebenfalls eine Kontrolle der Markenentrichtung mit vorzunehmen. Sind zum Beispiel in einer Karte zu niedrige Marken entrichtet, so hat das Versicherungsamt von dem Arbeitgeber den Differenzbetrag einzuziehen; wird eine Karte erheblich über die fällige Zeit zum Umtausch vorgelegt, so ist der Kontrollbeamte oder die Versicherungsanstalt zu benachrichtigen.

Gegen diese Maßnahmen läßt sich nichts einwenden. Allerdings wäre es richtiger, wenn die Beitragsentziehung und Markenverwendung allenfalls den Krankenkassen übertragen würde, weil sich dieses Verfahren am besten bewährt hat.

Sozialpolitisches.

Lenkung und Löhne. Die Preisentwicklung der Lebensmittel in Deutschland zeigt mehrere deutlich voneinander verschiedene Perioden. Am größten war die Steigerung der Preise beim Fleisch. Sie geht ohne Unterbrechung

